

ben, doch der dort begrenzte Einflussraum ein hoher irgendwie verdeckter Klimatypus ist. Unser haben sich nicht weniger als 2000 jähriger historischer Klimaverhältnisse gewöhnt, die aber ständig ansteigende Wärme benötigt werden müssen, denn einige Städte, insbesondere um östliche Uferbleibefest, die bei der vornehmen Reise gefahren wurden, haben immer wieder bewiesen, daß der in Harbinjongs Küste nicht hat genügt, was kommt. So bleibt das Geheimnis des wundersamen Zorns nach wie vor unentzifferbar.

Schließlich in der Pariser Messe. Nur eine geniale Übersetzung und Verarbeitung zu Geld zu kommen, verlor eine raffinierte Schreibmaschine in Paris. Sie erwähnte dazu als Erstes: „Wie kann ich die Untergrundbahn, und zwar in der Zeit, wo dieser Wissenschaft zu herrschen scheint. Eines Tages wurde man über diese der Zeit einen entzündlichen Stoß und dann ein brennendes Feuer.“ Ein Mann war sehr bewußtlos geworden. Seine Hand blutete. Er behauptete, in der Uhr eingeklemmt und verschwunden worden zu sein. Man brachte ihn ins Dienstzimmer des Stationschefs und verband ihn. Man kannte seinen Namen und seine Adresse auf, denn er hatte selbstverständlich eine Schadenversicherung von der Untergrundbahngesellschaft zu bekommen, die nicht das Recht hat, ein solches Geschehen in ihren Wagen zu dulden, doch welche für Menschenleben besteht. Am nächsten Tag ereignete sich nur kleine Blasen auf berührtener Stelle wieder ein Unglück. Auf einigen anderen Stellen aber auch. Innerhalb gleichen Mülls: Abführungen an den Händen, Konflikte an den Beinen, alle Mülls wurden in den Dienststücken der Eisenbahngesellschaft behandelt und für die Versorgung einer Schadenversicherung vorgemerkt. Und an den nächsten Tagen kamen fast wieder solche Fälle vor. Da begann die Untergrundbahnsgesellschaft doch Verbot zu erlassen, damit die Schadenversicherungen schon eine bedeutende Höhe erreichten. Sie leistete deshalb eine große Zahl von Inspektionen in Bielz aus, um den Vertrag bei den Unfällen dieser Art zu bestätigen. Diese Untersuchungen führten zu der Gewissheit, daß sie die Bürsten ihre Kunden mit Schmierpapier und Seifen leicht beigebracht hatten. Sie wurden hinter Schloß und Riegel gebracht, und von diesem Augenblick an gab es auf der Pariser Untergrundbahn keine Unfälle dieser Art mehr, obwohl das Geschehen um die Mittagszeit eher gugenommen als abgenommen hat.

Das unerhörte Megito.

Das in wenigen Ländern der Erde dürfte sich heute noch eine solche Mülls von unerhörtem, wunderschönen Material befinden wie in Megito. Das fangen haben Säger in den Bergen von Chiquinquirá zu tun, in großer Zahl fertiggestellt. In der Nähe von Chiquinquirá sind Ketten von riesigen Gebüschen sowie mehrere hundert Grabstätten entdeckt worden. Aus dem ausgebeuteten Grabenbereich vom Guanaco haben Indianer schon oftmals vergangene Gold- und Silberminen ausgewaschen und zum Aufschmelzen. Bei Rio das Oros ist man auf Überreste von Goldminen mit antiken Bildern und reichen Dekorationen gefunden. Hier gibt es auch große Höhlen, die früher als Grabbauen benutzt wurden, und in die zum zweiten größten Teil in neuerer Zeit nach niemals wieder ein Mensch eingedrungen ist. Der Hauptgrund für diese Laufzeit ist die überaus schwere Durchdringung der dort ansässigen Indianer. Ihre Häuser werden an ihnen hochgezogen, Jahr für Jahr, wenn sie in ihrer Ruhe zu leben im Innern des kleinen Indianerdorfes Vieira Barroso befindet sich ein riesiger Grabhügel, der 50 Fuß lang, 20 Fuß breit und 15 Fuß hoch ist. Auf ihm befindet sich eine mächtige Steinmauer, die aus Steinen aus dem Raum gebaut ist, denn Vieira Barroso heißt „der steinerne Stein“. Menschen, die in diese Region kommen, haben schon bemerkt, von den dort lebenden Indianerfamilien höheres Alter bis Herstellung dieses Grabhügels zu erkennen, aber niemand konnte ihnen irgendwelche Auskunft über dieses eigenartige Monument geben. Bei einer Durchforschung der wilden Berge und Gletscherlandschaften dieses Gebietes wurde man vielleicht auch auf jenen kleinen, ganz für die Indianerfamilien stehenden, kleinen Haushalte ganz weit weg. Von dort hat bisher nur der amerikanische Bergingenieur James Dred zu Gefest bestimmen, der die Gletscherberge zu Projektionszwecken im Auftrag einer amerikanischen Gesellschaft durchforschte. Dred nimmt an, daß es sich um einen kleinen Krampf von vorsichtigen spanischer Soldaten handelt, die bei den Jägern von Cortes und seinen Nachfolgern abgesprengt wurden und sich später mit den in jenen Gegenenden wohnenden Indianerstämmen vermischten.

Wo gibt es das schlimmste Klima und Leben?

Von Dr. C. Kahner,
Professor an der Technischen Hochschule Berlin.

Wenn ein Wetterfunder gefragt würde, wo es das schönste Klima gibt, so könnte er darauf ebenso wenig eine kurze Antwort geben wie auf die entgegengesetzte Frage, wo das schlimmste Klima herrscht. Denn je nach Klima und Heimatland sind die Vorstellungen über seide und schlimme Witterung ganz verschieden, und selbst innerhalb desselben Volksstaates und der gleichen Familie trifft man oft sehr verschiedene abweichende Ansichten, wie ja das schon bei der Beratung der Sommerreise im Familienkreis zutage tritt. Wenn man gar einen Reiter nach dem schlimmsten Klima fragt, so wird er die Polargegenden oder ein Eskimo die Tapas nennen. Der alte Wetterdoktor und Postagent Kirschstein, der Fahrstrecke lang auf der Schneeloppe gelebt hatte, hätte, wenn er seine Verwandten oder Freunde untersucht auf eine Woche besuchen wollte, schon am zweiten oder dritten Tage nach oben zurück, weil ihm unten das Klima befehlt.

Wir können daher nur die Frage stellen: Wo findet der Mensch der gesuchten Zonen ein ihm besonders unerträgliches Klima? Aber auch so muß die Antwort unterschiedlich nach Temperatur, Wind und Niederschlägen ausfallen, wobei hauptsächlich die Temperatur die Rolle allein kaum in Betracht kommt, denn selbst der strengste Frost ist ohne Wind gefährlich weit weniger gefährlich als die größte Hitze.

Um bekanntesten ist

das Totental

(Death Valley) in Südkalifornien, wo das Monatsmittel zwischen 20 und 50 Grad liegt und die höchste Temperatur bis 55 oder 50 Grad im Schatten ansteigt; seinem Namen hat es von den vielen Todesfällen durch Hitze und Verbrennungen. Doch merkwürdiger aber muss das Klima der britischen Karibikinseln sein, einem Gipfelpunkt des Kabels nach Indien; sie liegen im südlichen Teil des Roten Meeres vor der arabischen Küste. Hier schwant die Luftwärme nur zwischen 20 und 40 Grad im Schatten; die Maximalhitze wird allerdings auch im Mittelmeergebiet erreicht, aber niemals ein so hohes Minimum von 20 Grad. Verhältnismäßig wirkt die fast dauernd hohe Luftfeuchtigkeit; dadurch entsteht eine den Schaf hindernde Schwäche, die der Europäer ohne Hitzeschlaggefahr nicht ertragen kann. Monatelang brennt die

Sonne mittelstetlos herab. Der Wind bringt keine Kühlung, da er entweder vom Meer her heilt, leichte Luft herbeiführt oder vom Lande her als Sandsturm kommt.

Die eisigen Stürme in dem Südpolargebiete

betrachtet werden, hinter denen die des Nordpolargebietes weit zurücktreten. Dabei herrschen Temperaturen von minus 20 bis minus 50 Grad und noch darunter. Dieser grimmige Kälte gestalten sich reihende Windgeschwindigkeiten, die öfter bis zu einer Stunde anhalten, und Treibföhne, der schon auf wenige Schritte Abstand jede Gießt absonderbar. „Die Welt ist ein brillantes Chaos.“

Und nun

zum regenreichsten Klima!

Ja, da muß man wieder unterscheiden zwischen denjenigen Gegenden mit besonders großen Mengen und denen mit besonders viel Regenfällen, wobei unter Regen überhaupt Niederschlag, also auch Schnee und Hagel und Graupeln, verstanden werden soll. Bis vor einem Jahrzehnt etwa wußte man, daß der Ort Scherrapunibiot in Norwegen den zweitfeuchtesten Vorzug hatte, die größte durchschnittliche Jahresregenmenge der Erde mit fast 12 Metern aufzuweisen, während Berlin nur etwas mehr als ein halbes Meter erhält. Dabei fallen im Juli an dem südlichen Ort allein 2½ Meter, mit hin in einem Monat beinahe fünfmal soviel als im ganzen

Jahre zu Berlin! Sieht aber kennt man eine der Kamtschatka-Inseln, wo noch etwa ½ Meter Regen mehr fällt.

Zunächst läßt sich das selbst einzufallen nach erzählen, als der Regen zwar in kleinen Schütterscheiben, es aber doch auch viele Jahre Tage geht. Was soll man jedoch zu dem Klima der Insel „de los Evangelistas“ an der Südseite von Chile sagen, wenn man erfährt, daß der trockenste Monat 24 Regentage hat? Sicher den Bruchsturmwörtern mit ihren Familien leben nur noch ein paar Menschen dort. Man kann erzählen, daß die Kinder mit Fließen geboren werden.

Unbedingt fast noch schlimmer als die Röte ist die Dürre — denn gegen jene kann man sich leichter schützen als gegen Wassermangel —, und in dieser Hinsicht mußt sie wieder Chile, denn wie es an seinem Süßwasser den regendurstigsten Ort besitzt, so in der Gegend von Urica am Nordende des regendurstigsten Platz der Welt. Als auf den Philippinenlein einmal an einem Tage 1170 Millimeter fielen, also ebenso viel wie in Berlin in zwei Jahren, berechnet man, daß eine Tagesmenge ungefähr der Regenmenge von 2300 Jahren in Urica entspricht!

Schon diese wenigen Beispiele, die sich noch leicht vermehren lassen, wenn man Klima aussucht, in denen mindestens drei schlimme Wetterelemente zusammenwirken, lehren, daß die Erde sowohl nach der Güte als auch nach der bösen Seite eine reiche Auswahl bietet.

Handels- und Wirtschaftsnachrichten

Die Oberlausitzer Industrie im verlorenen Jahre.

(Von unserem Handelsmitarbeiter.)

Das Jahr 1932 trat das Ende seines Vorgängers an: Zusammenbrüche im Oberlausitzer Wirtschaftsleben. Mit einem Haufen von Konturen und Liquidationen hatte 1931 geschlossen, mit einem Haufen von Insolvenzen ging es in 1932 hinein. Das Leidende soll gleich vorweg genommen werden: Das Tempo der Zusammenbrüche hat sich im Laufe des verlorenen Jahres verlangsamt, ihre Zahl hat gegen Ende des Jahres ganz meistlich abgenommen, und insofern kann man — aber auch nur informiert — sagen, daß das Jahr 1932 einen Schein heller war als 1931. Ummerhin, in den ersten Monaten durst es nur im Oberlausitzer Wirtschaftsgebäude. Oben hatte erst das Bougnerer Stahl- und Emailierwerk liquidiert, ein Juell will es, daß jetzt genau zwölf Monate später, Ende 1932, es in Konkurs gegangen ist. Im Januar stellte die Firma Möller & Co. AG. in Bougnez ihre Zahlungen ein, ihr folgten im Februar die C. H. Gräfenthal AG. in Oberndorf und die Jitschau- und Holzprodukt AG. in Bitterfeld AG., jenseits noch 25 Kilometer, diese noch 60jähriges Bestehen, jenseits als Opfer der schlechten Lage der Zellstoffindustrie, die infolge des gänzlichen Rückgangs der Baumfähigkeit. Um gleiches Maßstab stellen die Rennstädter Tannillwerke H. Ulrich & C. AG. in Rennstadt i. Sa. ihre Zahlungen ein, nachdem ihr kurz vorher erst das Bougnerer Stahl- und Emailierwerk AG. angegliedert worden war. Die Firma bestand seit 1918 und beschäftigte 250 Leute, das Abgleiten des englischen Pfundes und starker Export hatten ihr ein Ende bereitet. Im Juni wurde die Wendische Soltfabrik AG. in Bougnez insolvent, die zahlreiche Schalter in der Haustadt und von deren Filialen namentlich Bandmühle und kleinere Gewerbebetriebe betroffen wurden. Im Juli beschloß die C. H. Breitbach AG. in Reichau i. Sa. ihre Liquidation, nach erst einjährigem Bestehen. Der schwerste Schlag für das Oberlausitzer Wirtschaftsleben war aber der Zusammenbruch der Bergischen Tannillwerke Wagner & Moras AG. in Jitschau, bei der 12 Millionen Mark verloren, 4000 Arbeiter drohten und 180 über ganz Deutschland verteilte Verkaufsstellen gefährdet wurden. Die Zahlung kam zu dem traurigen Zustand, eine der größten Tannillwerke Deutschlands stellte zu können, ein Fall, der selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus Aufsehen erregte. Am Ende des Jahres wurde noch die Mechanische Weberei Städeldorf AG. insolvent, die in der Oberlausitz zahlreiche Geschäfte offen hält. Zwischenzeit gab es noch mehrere kleinere Insolvenzen, so der Magdeburger Weberei, Färber- und Spinnerei-firma C. H. Egold sen. G. m. b. H. in Ruhland (Bautzen), die sich in Liquidation befand, und noch mancher anderer, die alle aufzuführen, den Rahmen dieser Abhandlung übersteigen würde. Alles in allem ist es immerhin eine ganz traurige Reihe, die erkennen läßt, daß auch das verlorenen Jahr diese Wunden ins heimische Wirtschaftsleben gebracht hat.

Rebenhet hat sich die Lage der noch feststehenden Industrie weiterhin verschlechtert. Im ersten Halbjahr nahmen Arbeitentlassungen, Kurzarbeit, Betriebsstilllegungen einen wachsenden Raum ein. Im günstigsten von allen Industriegewerben ist entstehen die Lage der Brauindustrie. Vor dem Fall der AG. Sozialitätsbrauerei zu Jitschau abgesessen, der dem Unternehmen nahezu eine Million Mark Schulden aufhalte, der aber insofern nicht zu rechnen ist, als es sich um Unregelmäßigkeiten im Geschäft handelt, arbeiten fast alle Oberlausitzer Brauereien noch mit flachen Gewinnen und können Dividenden von 8 und 10 Prozent ausschütten, in einer Zeit, in der andere Werke Verluste ausweisen und Kapitalschüsse vornehmen müssen. Natürlich ist auch an den Brauereien die allgemein schlechte Wirtschaftslage nicht spurlos vorgegangen, aber sie hat nicht ruiniert. Die Konjunktur der Zellstoffindustrie, die den Hauptzweig der Oberlausitzer Industrie überwölbt, war im verlorenen Jahr weiterhin rückgängig, die Zahl der erwerbstlosen gemordeten Tannillarbeiter und -arbeiterinnen ist in steilen Steigen begriffen gewesen. Wenig erfreulich war das Jahr für die Steinindustrie, die mit etwa 10 000 Arbeitern in 270 Betrieben an zweiter Stelle steht und namentlich in der Bischöfswieka (Riesengebiet) beheimatet ist. Am Anfang mußten zwei der größten Werke stillgelegt werden, gegen 800 Arbeiter wurden brocken. Nach kurzem Aufblühen des Beschäftigung hat das Ende des Jahres wieder ein Abschau gebracht, da Bautzen und Gemeinden infolge Geldmangels Straßenbauarbeiten kaum mehr vornehmen können. Aus der Zahl der übrigen Branchen sei nur noch die Waggonindustrie hervorgehoben, die mit mehreren größeren Werken vertreten ist. Sie war gleich der Maschinenindustrie nur mit einem Bruchteil ihrer Gesamtbefestigung beschäftigt. Namentlich die ersten neun Monate des verlorenen Jahres waren wenig glücklich, weil die Reichsbahn nicht genügend Aufträge vergeben konnte und weil die Städte infolge eigener schwieriger Lage Aufträge auf Straßenbahnwagen, die immer einen wichtigen Bestandteil in der Oberlausitzer Waggonindustrie eingenommen hat, sie nur in ganz geringem Umfang geben konnten. Zwischenzeit ist durch das neue Wirtschaftsprogramm die Reichsbahn in die Lage gelegt, Aufträge größeren Stiles zu vergeben, und so besteht wenigstens die Hoffnung, daß in diesem Zweige der heimischen Industrie etwas Leben wird.

Während, wie eingangs ausgeführt, auf der einen Seite das verlorenen Jahr zahlreiche Werke zerstört hat, sind im Laufe des selben auf der anderen Seite auch mehrere Neugründungen von Firmen erfolgt. Es handelt sich allerdings dabei in der Hauptsache um die Fortführung aller fallig gewordener Unternehmen auf neuer Grundlage. So ist aus der Konturs gewordenen C. H. Gräfenthal AG. in Oberndorf eine Firma Gräfenthal Tannillmachinenbau G. m. b. H. entstanden, welche Grundstücke und Betrieb der vorigen gepachtet hat. Das Jahr legte damit eine Erholung fort, die schon im Jahre 1931 in der Oberlausitz stark in den Vordergrund trat, das Unfeste der G. m. b. H. Ganz neu gegründet wurde im Februar die Firma Gatos Hausschuhfabrik

G. m. b. H., die ihren Betrieb von Sorau nach Bougnez verlegte und damit eine Erweiterung der Oberlausitzer Schuhindustrie brachte. Freilich ist das Unternehmen nach nur kurzem Bestehen in diesem Jahre schon wieder insolvent geworden. Recht still war es im Reiche der Neugründungen von Aktiengesellschaften. Ein einziger Fall ist bekannt: die Gründung der Gebrüder Moras AG., die einen Teil der Betriebe der zuvor ausgestorbenen Vereinigten Tannillwerke Wagner & Moras übernommen hat.

Trotz aller Schmerzen des verlorenen Jahres hat es zunächst einmal den Einsicht, als läge das Schwerste hinter uns, wenigstens steht der Jahreswechsel diesmal unter einem günstigeren Stern als es das vorige Mal der Fall war. Nicht wie 1931/32 geht die Oberlausitzer Industrie diesesmal in einem Hagelwetter von Insolvenzen ins neue Jahr hinein. Nehmen wir das als günstiges Omen, hoffen, daß sich die Sturzwelle nicht wiederholen wird und daß auch der Arbeitsmarkt aus seiner Deltagie sich endlich erholen mag.

Zur Lage des Bleimarktes.

(Bericht der Bleizentrale G. m. b. H. Berlin-Friedrichsfelde. Abgeschlossen am 30. Dezember 1932.)

Es scheint müßig, über die trostlose Lage der heutigen Bleiwirtschaft zum Jahresabschluß noch belangreiche Ausführungen zu machen, nachdem bereits allmonatlich darüber ausführliche Erörterungen stattfinden. Es hat aber den Anschein, als ob man endlich auch an höchster Regierungsstelle eingeschoben hat, daß etwas geschehen müsse, um die Erregung, die sich besonders in düsteren Kreisen zeigt, durch „entschiedenes“ Maßnahmen zum Stillstand zu bringen. Hierzu gehört in erster Linie die seit 1928 immer wieder geforderte Böfung des Hettiproblems, ohne die die stabile Preisbildung auf dem Schmelzmarkt kaum erwartet werden kann. Man hofft in wirtschaftlichen Kreisen, daß noch in diesem Jahre, in Verbindung mit der Kontingentierung, ein Fortschritt auf diesem Gebiet zu erwarten ist. Allerdings dürfte von heute zu morgen eine markante Besserung — wie manche Kreise zu hoffen scheinen — kaum eintreten. Die Frage der Kontingentierung, die leider mangels der notwendigen Entschließigkeit an zuständiger Stelle viel zu lange die Daseinlichkeit bezeichnet und nicht so einfach zu lösen ist, wird manche Schwierigkeiten zu überwinden haben. Deutschland kann aber im Zeichen einer ausreichenden Versorgung der Bevölkerung nicht anders handeln, als die Einschränkung der Nahrungsmittel auf das Mindestmaß zu beschränken, was durch Kontingenierung am besten mög-lich ist.

All die Zwangsmassnahmen auf diesem Gebiete, mögen sie noch so milde durchgeführt werden, erinnern viel zu stark an die Zwangswirtschaft, die wir bei Gott nicht mehr wünschen. Die Zwangswirtschaft durch Behörden schafft weder dem Produzenten noch dem Verbraucher Vorteile. In einer Zeit, wo man nicht versuchen, die Zwangswirtschaft in irgendeiner Form wieder aufzubauen zu lassen.

Nachdem das größte Unheil durch die seit dem 1. Juli 1932 in Breußen eingeführte Schlachtfeste angerichtet worden ist (in Sachsen hat man die Schlachtfeste schon lange), soll nun die Fleischverbilligungsaktion den angeregten Schaden wieder beseitigen. Wie jetzt viel zu spät eingeleitete Aktion, von vielen Seiten als eine „erlösende Tat“ bezeichnet, bedeutet mit ihren „Kann“-Vorschriften in Wirklichkeit aber nur einen Trost auf dem heißen Stein. Die Einnahmen der Bandwirtschaft aus der Bleiwirtschaft werden sich kaum wesentlich erhöhen, wenn das Produkt vorerst durch erhöhte Abgaben versteuert wird. Durch erhöhte Umweltsteuerzuschläge auf die erhöhten Produktionspreise könnte sich nur das Reich erhöhte Einnahmen. Der hierfür erforderliche dehördliche Apparat arbeitet viel zu kostspielig und absorbiert daher den größten Teil der „Gewinn“-Chancen für den Bandwirt. Da aber etwas geschehen muß, um die Wogen wieder zu glätten, so wird man — um sich nicht unbeliebt zu machen — keine allzu scharfe Kritik an diesen Maßnahmen üben dürfen.

Die zweite „Marktentlastung“ bisher gewährte Großbetriebe für jedes Stück Großvieh vom Münchener Markt wird von 5 Mark auf 8 Mark erhöht! Als Gegenleistung bekämpft Bayern die Einfuhr nordeuropäischer Schweine. Wenn man davon absieht, diese Stützungsmassnahmen als „erfolgreich“ zu bezeichnen, so ist wesentlich nichts zu melben, was zu einer Besserung der Preislage auf dem Bleimarkt geführt hätte.

Der Rückgang der Bleiproduktion wird nur dadurch aufgehalten, daß die überschüssigen Ressourcen noch immer an besten auf dem Wege der Bleisproduktion entsprechende Verwertung finden. Solange es aber nicht gelingt, die bisherige Konsumfahrt zu erhalten und die Zahl der Arbeitslosen zu verringern, wird man nach wie vor mit einem vermindernden Verbrauch zu rechnen haben. Notwendig ist es, daß der richtige Zeitpunkt, zu dem eine Produktionssteigerung wieder eingesetzt, nicht verpolgt wird. Die derzeitige Produktion reicht ebenfalls nicht aus, um bei Vollbeschäftigung der deutschen Bevölkerung die Nahrungsmittelreserve auf dem Gebiet der Bleisproduktion dauerhaft zu erhalten.

Die neue Regierung versucht jetzt die „ausgewichselte“ Wirtschaft erfolgreich zu gestalten. „Arbeit zu kaufen“ bedeutet die Bandwirtschaft zu schwächen, damit die Eigenproduktion erhöhen und gefördert werden kann. Dass bei der heutigen Weltmarktsituations die Preise für landwirtschaftliche Produkte einschließlich Blei nicht von heute zu morgen eine Steigerung erleben können, dürfte einleuchten, wenn man die Weise kennt, wie Blei in Deutschland den Nachbarländern gegenübersteht. Die Produktion ist trotz aller Schwierigkeiten noch immer leichter zu steigern als der Verbrauch, der stets die Konsumfahrt zur Konsumfahrt legt. Man muss daher alle diesbezüglichen Maßnahmen der Regierung auch seitens der Bandwirtschaft noch etwas unterstützen, wenn der Bauernstand erhalten bleiben soll. Die Regierung